

**Rede des Parlamentspräsidenten Karl-Heinz Lambertz anlässlich des  
25-jährigen Jubiläums der Zusammenarbeit zwischen der  
Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens und dem Landkreis  
Oder-Spree**

**31. Oktober 2015 – Ministerium der DG in Eupen**

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,  
sehr geehrter Herr Landrat,  
sehr geehrter Herr Landrat a.D.,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Eigentlich würde ich gerne jeden einzelnen von Ihnen persönlich begrüßen, weil heute hier fast nur Personen sitzen, die alle persönlich etwas mit den Kontakten zwischen dem Landkreis Oder-Spree und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens im letzten Vierteljahrhundert zu tun gehabt haben.

In diesen 25 Jahren ist vieles geschehen. Es ist gearbeitet, diskutiert, gestritten, gefeiert und auch so manches Getränk vernichtet worden. All dies hat Spuren hinterlassen, die Dieter Cladders, der sich im Ministerium der Deutschsprachigen Gemeinschaft um die Beziehungen mit dem Landkreis Oder-Spree gekümmert hat, sorgsam in einer Chronologie von über 20 Seiten festgehalten hat, die heute ihren Abschluss findet und die natürlich jeder mit nach Hause nehmen kann.

Ein Vierteljahrhundert Zusammenarbeit zwischen zwei Regionen ist schon etwas Außergewöhnliches. Das haben die beiden Vorredner eindrucksvoll veranschaulicht, und es gäbe noch unwahrscheinlich viel zu sagen. Für mich persönlich war dieses Vierteljahrhundert eine der ganz wichtigen Erfahrungen in meiner beruflichen Laufbahn. Ich betrachte es wirklich als ein Privileg, dass ich diese Beziehungen von Anfang an habe begleiten und in einem gewissen Maße auch gestalten können. Dieses Privileg verdanke ich zwei Tatsachen – zum einen meiner mittlerweile schon sehr fortgeschrittenen politischen Lebenserfahrung, die zweifellos größer ist als die entsprechende Lebenserwartung, und zweitens der Tatsache, dass ich diese Kontakte immer gewollt und auch gegen Widerstände und Kritik hierzulande durchgesetzt habe. Darüber bin ich sehr froh und darauf bin ich auch ein klein wenig stolz.

Ganz besonders freut mich, dass diese Art der Zusammenarbeit auch in Zukunft für die Deutschsprachige Gemeinschaft von großer Bedeutung sein wird. Wer vorhin den Worten des Ministerpräsidenten der Deutschsprachigen Gemeinschaft gelauscht hat, der hat unschwer feststellen können, dass er die Arbeit der letzten 25 Jahre konsequent fortsetzen möchte. Dazu möchte ich ihm gratulieren und ihn auffordern, stetig weiterzumachen, denn er weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig diese Arbeit ist. Ich bin überzeugt, das wird auch ihm bei der Gestaltung seiner Aufgabe an der Spitze der Deutschsprachigen Gemeinschaft sehr hilfreich sein, auch wenn er genau wie

ich weiß, dass es dafür nicht immer nur Applaus gibt.

Ein Vierteljahrhundert Beziehungen zwischen einer Region im Osten Brandenburgs und eine Region im Osten Belgiens: was kann man dazu sagen, das noch nicht gesagt worden ist? Ich möchte diese Erfahrung als Einladung verstehen, eine kleine Reise in die Vergangenheit zu kombinieren mit einem Blick auf die Zukunft und diese Übung mit der imaginären Brücke in Verbindung zu bringen, die seit 1990 den Osten Belgiens mit dem Osten Deutschlands verbindet. Es geht um den jeweiligen Osten. Das ist nicht ganz unbedeutend.

Schon der Begriff entfacht eine ganze Reihe von Vorstellungen in den Köpfen der Menschen, die beweisen, dass es in Deutschland immer noch einen Westen und einen Osten gibt, und das nicht nur geographisch.

Wenn man in Belgien von der deutschsprachigen Minderheit im Osten spricht, dann glauben hierzulande viele, das sei schon in Deutschland. Auch in Belgien ist der Osten für viele noch eine *terra incognita* – selbst wenn es in den letzten Jahrzehnten nicht an Anstrengungen gefehlt hat, dies zu ändern.

Uns trennen etwa 800 km. Der Osten Belgiens und der Osten Brandenburgs sind zwei historisch äußerst belastete Regionen mit einer ebenso belasteten Grenze. Die Grenze zum Nachbarstaat ist hier in unserer Region für deutsches Vorverständnis unlösbar mit dem Begriff Eupen-Malmedy verbunden. Das sind Folgen des Versailler Vertrags nach dem Ersten Weltkrieg, der diese Grenze verschoben hat. Die Oder-Neisse-Grenze spielt in der europäischen Geschichte eine ganz bedeutende Rolle. Sie hat sich nicht so verschoben, wie das hierzulande der Fall war, aber das Reden über das Verschieben dieser Grenze hat in den letzten Jahrzehnten noch mehr Probleme geschaffen, als das mit der effektiven Grenzverschiebung hierzulande der Fall war. Das Anerkennen dieser Grenze als Grenze war wahrscheinlich einer der ganz fundamentalen Schritte zur Befriedung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg – also eine Brücke im wahrsten Sinne des Wortes.

Woraus besteht diese Brücke? Aus Beton wurde sie nicht gebaut, aus einer Flughafenverbindung in unmittelbarer Nähe besteht sie auch nicht – wobei es sich durchaus lohnen würde, jetzt schon den Flughafen Berlin als virtuelle Brücke mit einzubeziehen. Wir haben es hierzulande einfacher mit den für uns infrage kommenden Flughäfen: wir können wählen zwischen Brüssel, Köln oder Düsseldorf und landen auf jeden Fall immer da, wo wir landen wollen.

Interessant ist bei dieser Brücke auch der Zeitpunkt des Baubeginns. Diese Brücke wurde zu einem Zeitpunkt errichtet, wo sich die Weltgeschichte durch den Zusammenbruch des real existierenden Kommunismus und den Wegfall des Eisernen Vorhangs fundamental verändert hat. Wenn wir etwas weniger in die Weltgeschichte, sondern vor allem in die Niederungen der regionalen

Entwicklungen blicken, dann ist festzuhalten, dass die Epoche um die Jahrtausendwende auf belgischer Seite stark durch die Umwandlung Belgiens in einen Bundestaat beeinflusst wurde. Letztere hat zu der bedeutenden Erweiterung der Zuständigkeiten und Handlungsmöglichkeiten der Deutschsprachigen Gemeinschaft geführt hat, die auch in diese Beziehungen eingebracht werden konnten.

Diese Brücke ist in der Tat – verwaltungsrechtlich betrachtet – etwas ganz Besonderes: Sie verbindet einen deutschen Kreis mit einem belgisches Bundesland. Und wenn wir die Welt schon auf den Kopf stellen, müssen wir auch noch festhalten, dass der Kreis größer ist als das Bundesland. Wir können mit großer Freude festhalten, dass dies der Qualität unserer Beziehung nicht nur nicht geschadet hat, sondern sie in vielfältiger Weise befruchten konnte. Nur weil sie ein belgisches Bundesland ist, kann die DG sich zum Beispiel jedes Jahr in Berlin vorstellen. Dieser Anlass war in den letzten Jahren sehr oft auch eine Gelegenheit, unsere Kontakte am Rande dieser Treffen zu vertiefen.

Wenn wir schon von Kreisen und Bundesländern reden, dann sollten wir auch daran denken, dass es auf deutscher Seite um das Zusammenwachsen von Ost und West sowie das Gestalten der Bundesländer in Deutschland geht. Es war hochinteressant, die verschiedenen Etappen der Kreisreform mitzuerleben, die es in Brandenburg während dieser Zeit gegeben hat und die Turbulenzen um den territorialen Zuschnitt des neuen Landkreises Oder-Spree zu beobachten, als die Kreise Eisenhüttenstadt, Fürstenwalde und Beeskow sowie die kreisfreie Stadt Eisenhüttenstadt zusammengeführt wurden. Diesen Weg hat man sogar bis vor deutsche Verwaltungsgerichte nachverfolgen können.

In Belgien geht es eher darum, durch eine sorgfältige Abgrenzung der einzelnen Bestandteile Belgiens dafür zu sorgen, dass Reibungsflächen verschwinden und mehr Autonomie der einzelnen Bestandteile, auch der Deutschsprachigen Gemeinschaft, ein besseres Kooperieren im Rahmen des belgischen Staates ermöglicht. All das spielt als Rahmenbedingungen für unsere Kontakte eine ganz wichtige Rolle.

Darüber hinaus ist diese Begegnung nicht nur die Begegnung zwischen zwei Regionen im Osten ihres jeweiligen Staates, sondern auch zwischen zwei Grenzregionen, die ganz bewusst und trotz aller Schwierigkeiten versuchen, erfolgreich grenzüberschreitend zusammenzuarbeiten. In diesem Zusammenhang war sicherlich die Entscheidung, 1998 die in Ostbelgien gesammelten Spendengelder für die Opfer der Oderflut in Polen landen zu lassen, ein äußerst symbolischer Akt grenzüberschreitender Solidarität in einem doppelten Sinne.

Auch der Ursprung unserer Beziehungen hat etwas mit grenzüberschreitender Zusammenarbeit zu tun. Wie oft im Leben hat beim Entstehen dieser Beziehung der Kollege Zufall ebenfalls eine wichtige Rolle

gespielt. Wie ist es überhaupt zu den Kontakten gekommen? Diese waren nicht das Ergebnis einer wissenschaftlichen Forschung zum Thema: „Mit wem möchte die Deutschsprachige Gemeinschaft oder mit wem möchte der Kreis Eisenhüttenstadt zusammenarbeiten?“ Nein, am Anfang stand die für deutsche Gründlichkeit typische Haltung Westdeutschlands, beim Wegfall der Mauer jeden deutschen Landkreis im Westen einem Partnerkreis im Osten zuzuordnen. So hatte man unseren Nachbarn aus dem Landkreis Bitburg-Prüm den Landkreis Eisenhüttenstadt zugewiesen. Dies brachte die dortigen Kollegen auf die Idee, den Menschen aus der Grenzregion im äußersten Osten Deutschlands zu zeigen, wie gut hier im deutsch-belgischen Grenzraum zusammengearbeitet wird. Die Kontakte zu unseren Freunden in Rheinland-Pfalz waren damals schon so eng, dass es lediglich eines Telefonats bedurfte, um diesen Kontakt zustande zu bringen, und schon saßen wir zusammen und reflektierten über zukünftige Kooperationen. So sind die Beziehungen entstanden. Heute sind die Rheinland-Pfälzer nur noch sehr selten dabei, wenn wir uns treffen, aber ohne deren damalige Initiative gäbe es sicherlich nicht die heutige Veranstaltung und all das, was wir ein Vierteljahrhundert lang zusammen auf die Beine gestellt haben.

Als ein mögliches Thema der Zusammenarbeit drängte sich die Zukunft von Truppenübungsplätzen auf. Damals sollte der in Ostbelgien gelegene Truppenübungsplatz Elsenborn erweitert werden. Dagegen gab es ganz entschiedenen Widerstand. Im Landkreis Eisenhüttenstadt bestand eine ganze Menge von ehemaligen oder noch aktiven Truppenübungsplätzen, deren Zweckbestimmung nach der Abwanderung der russischen Armee festzulegen war. Ein weiteres Thema waren die Naturparks. Im deutsch-belgischen Grenzraum gab es schon sehr lange den grenzüberschreitenden Naturpark Eifel-Ardenennen. Im Osten Brandenburgs stand die Schaffung des Naturparks Schlaubetal an. Das sind zwei Kooperationsbereiche, zu denen sich nach und nach viele weitere hinzugestellt haben und dank derer unsere Zusammenarbeit eine wirklich beachtliche Tiefe und Breite gewonnen hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Sie alle haben mit dazu beigetragen, dass im Kunstbereich, im Freizeitbereich, bei der Kleintierzucht und den Fotoclubs – ebenso wie bei all dem, was wir vorhin über Wirtschaft und Bildungsfragen gehört haben – Menschen zusammengekommen sind und gemeinsam über ihre Tätigkeit zueinander gefunden und miteinander gewirkt haben.

Es ist spannend, die Chronologie nochmal Revue passieren zu lassen. Was wir eben gehört haben, waren schon einige Filetstücke aus dieser Chronologie. Das ganze Menü sollte man sich in Ruhe zu Hause durchlesen. Für die Entwicklung in Europa hat diese Zusammenarbeit einen symbolischen und auch exemplarischen Wert – auch wenn man diesen selbstverständlich nicht übertreiben sollte. Die Zukunft Europas hängt nicht entscheidend von unseren bilateralen Kontakten ab. Da müssen noch ein paar andere Dinge in

Ordnung gebracht werden und hinzukommen, ehe wir wieder ein Europa haben, wie wir es am Ende des 20. Jahrhunderts gekannt haben. Ein Europa, das den Menschen Hoffnung auf die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen vermittelt und nicht, wie es heute mehr und mehr der Fall ist, Angst vor der Verschlechterung ihrer Lage einflößt und für alles verantwortlich gemacht wird, was schief läuft. Der Hinweis auf Brüssel ist mittlerweile ein derartiges Schimpfwort geworden, dass wir als Belgier manchmal schon Angst haben, überhaupt zu erwähnen, dass wir aus diesem Lande kommen, weil man uns dann direkt mit Brüssel in Verbindung bringt.

Dennoch und nichtsdestotrotz – das hat Ministerpräsident Paasch eben sehr richtig gesagt – gibt es zur Fortsetzung der europäischen Integration keine wünschenswerte Alternative. Alternativen gibt es genug aber wünschenswert kann nur die Perspektive sein, auf den nach den verhängnisvollen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs errichteten Fundamenten weiter zu bauen und diese Integration zu vollenden. Hierbei können die Erfahrungen in unseren beiden Grenzregionen eine wichtige Rolle spielen. Zweimal hat es in diesen Grenzregionen grenzüberschreitende Zusammenarbeit gegeben, einmal hier und einmal dort, im unmittelbaren Zusammenhang mit weltpolitischen Ereignissen.

Hier ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf den Trümmern des Zweiten Weltkrieges entstanden. Ich kann mich noch vage an gewisse Dinge aus meiner Kindheit erinnern und möchte unterstreichen, dass in den vergangenen Jahrzehnten eine unwahrscheinliche Erfolgsgeschichte entstanden ist. Das, was wir heute hier tagtäglich in vielfältiger Weise an grenzüberschreitender Zusammenarbeit erleben, ist um ein Vielfaches besser als das, was zur Zeit meiner Eltern und noch während meiner eigenen Kindheit möglich war.

In Ihrer Region ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zeitgleich entstanden mit dem Wegfall des Eisernen Vorhangs – einer Grenze, die eine wirkliche Grenze war, und die zu DDR-Zeiten nur unter Lebensgefahr überschritten werden konnte. Mit dem Wegfall des Eisernen Vorhangs sind dann zu Beginn der Neunzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts völlig neue Perspektiven entstanden, die ähnlich gelagert sind wie diejenigen, die ein halbes Jahrhundert vorher hierzulande entwickelt werden konnten. Das macht den Vergleich und den Erfahrungsaustausch so besonders interessant und spannend.

Grundsätzlich geht es um den Umgang mit Grenzen. Diese Grenzen muss man zuerst einmal erkennen, dann muss man sie anerkennen – ein ganz wichtiges Thema gerade an der Oder-Neiße-Grenze – und schließlich muss man sie überwinden. Um das hinzubekommen, sind drei Etappen notwendig, die man als Generationen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit bezeichnen kann und die wir alle in den letzten Jahrzehnten und nicht zuletzt auch in diesen vergangenen 25 Jahren etwas zeitversetzt durchlaufen haben.

Zuerst werden materielle Grenzhindernisse abgebaut. Diese Etappe ist keineswegs überall und definitiv abgeschlossen. Bei meinem letzten Besuch im Landkreis Oder-Spree habe ich noch eine dieser erst vor kurzem eröffneten Brücken besichtigt, die dazu beitragen, dass der Weg von der einen zur anderen Seite des Flusses plötzlich nur noch einige Minuten dauert, während vorher bis zu 30 km Umweg nötig waren. All das, was in vielen Jahrzehnten mühevoll an Mobilität und Öffnung entstanden ist, läuft derzeit Gefahr, innerhalb weniger Monate im Rahmen der jetzigen Diskussion über die Flüchtlingsproblematik wieder wie ein Kartenhaus zusammenzubrechen.

In einer zweiten Etappe müssen Möglichkeiten der Zusammenarbeit beim Lösen der Probleme geschaffen werden, die auftauchen, wenn die Mobilität über die Grenzen hinweg zunimmt, die Unterschiede auf beiden Seiten der Grenze bei den Sprachen, Mentalitäten, Gesetzgebungen und Verwaltungsstrukturen jedoch weiterhin bestehen bleiben. Oft haben wir unsere diesbezüglichen Erfahrungen ausgetauscht und diskutiert, wie man trotzdem zueinander finden kann.

Die dritte Generation der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit besteht aus dem Versuch, gewisse Politikfelder als integrierte Verflechtungsräume grenzüberschreitend zu gestalten. Diesbezügliche Erfahrungen konnten inzwischen ansatzweise an den neuen Binnengrenzen und schon seit etwas längerer Zeit an den alten Binnengrenzen gesammelt werden. Wie schwierig es sein kann, solche Verflechtungsräume erfolgreich zu gestalten, erleben wir zur Zeit in der Euregio Maas-Rhein oder auch in der Großregion Saar-Lo-Lux. Hier handelt es sich nicht um neue Schlagbäume, sondern um Schwierigkeiten beim gemeinsamen Konzipieren und Umsetzen von integrierten Politikansätzen. Im Austausch darüber können wir sehr viel voneinander lernen. Da sind die beiden Regionen, um die es hier geht – die Deutschsprachige Gemeinschaft in der Euregio Maas-Rhein und in der Großregion sowie der Landkreis Oder-Spree in der Euroregion Viadrina – auch aus europäischer Sicht hochinteressante Modellregionen. Wenn wir die Erfahrungen, die wir bei der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit machen, in die europäische Diskussion mit einbringen, dann leisten wir einen sehr konkreten Beitrag zur Stärkung des territorialen Zusammenhaltes in Europa, so wie sie etwa von der aktuellen luxemburgischen EU-Ratspräsidentschaft gefordert und betrieben wird und wie sie im Ausschuss der Regionen, wo ich die Deutschsprachige Gemeinschaft vertrete und an der Spitze eine gewisse Rolle spiele, tagtäglich diskutiert werden.

Ich möchte zu meiner Schlussfolgerung kommen. Was ist beim Austausch wichtig und was kann man nach 25 Jahren Erfahrung daraus für die Zukunft ableiten?

Ich möchte dazu drei Erkenntnisse und eine Schlussbemerkung formulieren. Erste Erkenntnis: Beim Austausch kommt es ganz entscheidend auf die interkulturelle Kommunikationskompetenz an. Interkulturelle

Kommunikationskompetenz ist die Fähigkeit, mit dem anderen so zu kommunizieren, dass man sich gegenseitig versteht. Das ist weitaus mehr als eine sprachliche Frage. Das ist aber auch eine sprachliche Frage. Diese stellt sich hierzulande weniger für unsere Gemeinschaft in ihren Kontakten zu deutschen Partnern als vielmehr in unseren Beziehungen zu unseren innerbelgischen Nachbarn. Auch an der deutsch-polnischen Grenze versteht und spricht noch lange nicht jeder die Sprache des Nachbarn. Aber selbst das genügt noch nicht. Wenn ich wirklich kooperieren will, muss ich auch wissen, was im Detail beim Nachbarn geschieht, wie er funktioniert, wie er denkt, wie er fühlt, wie er organisiert ist. Jetzt könnte man sich fragen, was das mit der Kontaktaufnahme zwischen zwei Regionen zu tun hat, die eigentlich dieselbe Sprache reden? Es kann durchaus sprachliche Besonderheiten geben. Ich erinnere mich noch sehr genau daran, dass ich zu Beginn meiner Kontakte mit den neuen Bundesländern immer wieder ein deutsch-deutsches Wörterbuch brauchte, denn die juristischen Begrifflichkeiten in Ost- und in Westdeutschland waren nicht immer dieselben und selbst im Alltag war das nicht anders. Wer wusste schon in Westdeutschland, was ein Broiler war? Wenn ich das richtig mitbekommen habe: ein Brathähnchen!

Es kann auch peinliche Fettnäpfchen geben. Dazu möchte ich eine Anekdote aus dem Jahr 1995 erzählen, als wir das erste Fest der Zusammenarbeit in Eisenhüttenstadt organisiert hatten. Im dortigen Stadttheater fand eine sehr beeindruckende Veranstaltung statt, die mit einem Empfang endete, den eine belgische Brauerei sponserte, die übrigens im Einkaufszentrum der Stadt mit dem Verkauf von belgischem Bier sehr gute Geschäfte gemacht und für den Empfang einige Fässer belgischen Blanche-Biers zur Verfügung gestellt hatte. Als ich dann zum Genießen dieses Bieres aufforderte, stellte ich etwas erstaunt fest, dass keiner der Gäste dieses Bier trank. Nachdem ich selbst einige Gläser getrunken hatte, sagte ich: Trinkt bitte auch, denn ihr kriegt nichts anderes!“. Nach meiner Aufforderung zog mich eine Dame von der Stadtverwaltung beiseite und sagte, es gäbe ein kleines Problem. Die Gäste trinken das nicht, weil das so trüb aussieht und an DDR-Zeiten erinnert, wo die meisten Biere trüb aussahen und schlecht schmeckten. Da wurde ich mir natürlich meiner kommunikativen Fehlleistung schlagartig bewusst. Ich bin dann nochmal ans Mikro gegangen und habe erklärt, was ein belgisches Blanche-Bier ist, und zur Demonstration, dass man es trinken kann, gleich mehrere auf der Bühne geleert. Und siehe da: Die Gäste haben das direkt verstanden und im weiteren Verlauf des Abends alle Fässer leer getrunken. Interkulturelle Kommunikationskompetenz bedeutet, im Detail zu wissen, wo die Befindlichkeiten der anderen Seite sind. Dies gilt für die Beziehungen zwischen Ostbelgien und Brandenburg ebenso wie für die Kontakte zwischen Brandenburg und Polen.

Die zweite Erkenntnis, die ich hier an den Schluss meiner Überlegungen setzen möchte, lautet: Zusammenarbeiten können Regionen am besten, wenn sie erfolgreich sind und wenn es ihnen gelingt, die Probleme, mit denen sie zu kämpfen haben, einer Lösung näher zu bringen. Dazu bedarf es meistens zweier Voraussetzungen: Die erste Voraussetzung ist, dass man

sich mit seiner Region identifiziert, dort verankert ist, zu dieser Region steht und ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein entwickelt hat. Die andere Voraussetzung ist, dass man sich als Region nicht nur mit sich selbst beschäftigt, sondern ganz bewusst auch auf den Rest der Welt zugeht und für sie offen ist. Mit anderen Worten: tief verankert in der eigenen Identität und der sie prägenden Realität sowie möglichst breit vernetzt dank der dazu notwendigen Kontakte und Partnerschaften. Das habe ich in beeindruckender Weise immer wieder im Landkreis Oder-Spree erlebt, und ich hoffe, dass Sie auch ein klein wenig dieses Gefühl hatten, wenn Sie mit der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Kontakt waren.

Die dritte Erkenntnis betrifft das, was meines Erachtens für erfolgreiche Zusammenarbeit am allerwichtigsten ist und worauf es letztendlich ganz entscheidend ankommt. Viele Voraussetzungen müssen erfüllt werden, Anstrengungen sind notwendig, Mittel sind zu mobilisieren, aber letztendlich kommt es beim Bewerten des Erfolges auf die Qualität der Beziehung zwischen den betroffenen Menschen an. Kein Internet, keine E-Mail kann den direkten, den unmittelbaren Kontakt zwischen Menschen ersetzen. Alles andere sind Hilfsmittel. Der Erfolg hängt letztlich davon ab, dass die Menschen, die trotz ihrer Verschiedenheit zusammenarbeiten, dies wirklich wollen und es letztlich auch miteinander können. Und genau das habe ich persönlich in diesen 25 Jahren immer wieder als das Wertvollste und auch als das Beeindruckendste unserer Kontakte erlebt.

Daher bin ich versucht, sehr vielen Menschen heute hier zu danken. Wegen der Gefahr, jemanden zu vergessen, werde ich das jetzt nicht tun. Ich möchte nur drei Ausnahmen machen: Die eine Ausnahme ist eine Erinnerung an den Mann, der als "Wessi" nach Ostdeutschland gegangen ist, dort sehr erfolgreich gearbeitet und Kontakte entscheidend mit geprägt hat. Leider ist er schon verstorben. Ich spreche von Peter Neumann, der als Arbeitsdirektor von Eko-Stahl in vielfältiger Weise in unsere Zusammenarbeit investiert hat. Genau wie damals beim Treffen mit den Freunden aus Rheinland-Pfalz, war es wiederum ein glücklicher Zufall, dass sich unsere Kontakte just in dem Moment entfalteten, als Eko-Stahl nach zwei gescheiterten Übernahmeversuchen von einer belgischen Firma übernommen wurde. Ein noch größerer Zufall war es, dass ich vor meiner Ministertätigkeit ein Jahrzehnt lang in der Muttergesellschaft dieser Firma beruflich tätig war. Für die deutschen Partner war es übrigens mehr als gewöhnungsbedürftig, dass die Privatisierung von Eko-Stahl von einem belgischen Staatsbetrieb durchgeführt wurde. Denn genau das war Coquerill zum damaligen Zeitpunkt. Als ich das zum ersten Mal dem damaligen Umweltminister Brandenburgs Mathias Platzeck erklärte, hatte er den Verdacht, ich würde ihn zum Narren halten. Zwei weiteren Personen möchte ich besonders danken, weil sie die eigentlichen „Kümmerer“ dieser Zusammenarbeit waren. Man braucht für alles Kümmerer, insbesondere, wenn man ein Minister ist, der sich von folgender Lebensweisheit leiten lässt: Nie auf den folgenden Tag verschieben, was man heute von jemand anderem machen lassen kann! In dem Sinne und weit darüber hinaus haben Jürgen Sellner und Dieter



Cladders umfangreiche und hervorragende Arbeit geleistet.  
Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde und Freundinnen!

Ich komme nun zu meiner Schlussbemerkung. Wie steht es um die Zukunft der Brücke zwischen dem Osten Belgiens und dem Osten Deutschlands? Sie hat einen großen Vorteil: da sie nicht aus Beton gebaut ist, kann sie auch nicht wie Beton verrotten. Sie braucht auch nicht mehr gebaut zu werden, sie steht schon da. Aber sie wird nur überleben, wenn sie unterhalten wird und wenn weiterhin Menschen bereit sind, sie zu befahren und sie zum Zustandekommen und Pflegen von Begegnungen zu nutzen. Möge die mittlerweile zu einem stattlichen Baum herangewachsene Eiche in Ratzdorf am Zusammenfluss von Oder und Neisse diese Kontakte weiterhin begleiten. Eichen können sehr alt werden, sie nehmen an Umfang zu – das haben sie mit den Menschen gemein. Mit erfolgreichen Regionen haben sie auch eine wichtige Gemeinsamkeit: Sie besitzen tiefe Wurzeln und sie ziehen aus der sie umgebenden Atmosphäre die Nährstoffe, die sie brauchen, um wachsen und gedeihen zu können. Das möchte ich auch in Zukunft allen wünschen, die sich weiterhin auf den Weg zur Begegnung zwischen dem Landkreis Oder-Spree und der Deutschsprachigen Gemeinschaft begeben. Das schönste Geschenk, das wir dieser besonderen Beziehung des letzten Vierteljahrhunderts machen können, besteht darin, sie zu einer ganz gewöhnlichen Angelegenheit werden zu lassen zwischen Regionen, die offen sein wollen und die Kontakte suchen. Eine Partnerschaft zwischen dem Landkreis Oder-Spree und der Deutschsprachigen Gemeinschaft brauchen wir nicht mehr zu suchen, die haben wir längst gefunden. Lassen wir sie in Zukunft auch weiter erblühen!

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit!